

Grand Island Anzeiger und Herald.

Jahrgang 16.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 15. Mai 1896.

Nummer 36.

Deutschland.

Letzte Woche ist die zur Universität in Heidelberg gehörige Reithalle abgebrannt. Vier Personen sind erstickt und mehrere andere konnten sich nur mit genauer Noth retten. Siebenundzwanzig Pferde sind verbrannt.

Frankreich.

Algier. Ein Bahnzug, auf welchem sich nach Madagaskar bestimmte Truppen befanden, ist zwischen Adelia und Besouble-Imon mit einem anderen Zuge zusammengestoßen. Fünf Offiziere haben dabei das Leben verloren, während drei Offiziere, dreißig Gemeine und die Bahndienstleistungen verletzt wurden.

Großbritannien.

Der „Globe“ sagt über die cubanische Frage folgendes: „Es ist unmöglich, mit dem spanischen Ministerium, welches sich plötzlich in der Alternative befindet, zwischen dem Verluste der besten Colonie Spaniens und dem Kriege mit einer Großmacht zu wählen, nicht zu sympathisieren. Im Kriegsfalle wird die Sympathie Europas ganz auf Seiten Spaniens sein.“

Weiter sagt der „Globe“: „Die Unthätigkeit der amerikanischen Behörden in der Bermuda-Angelegenheit hat in Madrid viel Erbitterung hervorgerufen. Die kürzlichen Erklärungen der Monroe-Doktrin haben auswärts wenig Anklang gefunden; ohnehin die gewaltige Annahmehin in Washington darauf hinzudeuten scheint, daß ein Krieg herbeigewünscht wird, glauben wir, daß der wahre Grund der sich in Alles mischenden Politik in dem Entschlusse zu liegen ist, dem amerikanischen Handel in der westlichen Hemisphäre das Uebergewicht zu verschaffen.“

Spanien.

„Imparcial“ sagt mit Bezug auf die gespannten Beziehungen zwischen den Ver. Staaten und Spanien: „Die Ver. Staaten beabsichtigen, die Gebiete Spaniens oder ihre eigene zu erschöpfen und den Krieg zu erklären. Es ist vorzuziehen, die Sache zu beschleunigen, da Spaniens Schwäche mit der Zeit immer mehr zunimmt.“

Der Generalsecretär Welger ist dem Befehle, dem Obergericht die Akten über den Prozeß der zum Tode verurtheilten Personen zuzuschicken, noch nicht nachgekommen. Die St. James Gazette bemerkt: Bei den Ver. Staaten und Spanien sind Bedingungen vorhanden, welche eine friedliche Beilegung im Wege stehen. Amerika ist wohl im Stande mehr zu thun, als zu reden, wenn es Cuba und das Leben von Amerikanern betrifft. Senator Canovas del Castillo muß die Wirkung im Auge behalten, welche ein Nachgeben gegen die Ver. Staaten auf das Bestehen der Monarchie haben mag. Er mag zwischen einem Bruch mit den Ver. Staaten und einer Revolution im eigenen Lande zu wählen haben.“

Der spanische Premier Castillo hat mit dem amerikanischen Gesandten Taylor eine Unterredung gehabt, deren Resultat nicht bekannt geworden ist. Es heißt, daß der General Welger der spanischen Regierung telegraphisch erklärt hat, daß es ihm unmöglich ist, den Krieg so zu führen, wie er möchte, da den spanischen Behörden jeden Augenblick durch die ärgerliche Einmischung Amerikas in die cubanischen Angelegenheiten Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Es verlautet, daß die Regierung der Ver. Staaten von Neuem schwere Schadenersatzforderungen für Verluste an Zuckerpflanzen, welche Amerikanern gehören und von den Insurgenten niedergebrannt wurden, verlangt hat. Man glaubt, daß diese Forderungen zu neuen Verwicklungen Veranlassung geben werden.

Hohes Entschädigung.

Boston, Mass. In dem Prozesse des Francois A. Daly gegen die Lynn & Boston Straßenbahngesellschaft, welcher von dem Obergericht von Suffolk County verhandelt wurde, gab die Jury einen auf \$35,000 lautenden Wahrspruch zu Gunsten des Klägers ab. Daly war am 5. August 1894 von einem Condukteur der Straßenbahngesellschaft von dem Trittbrett eines der Wagen derselben heruntergestoßen und es war ihm dabei ein Bein von den Knien des Wagens abgefahren worden. Das andere Bein war so schlimm zugerichtet worden, daß es seitdem thatsächlich unbrauchbar geworden ist. Als der Unfall passirte, war Daly 15 Jahre alt. Die obige

Entschädigungsumme ist die größte, die seit zehn Jahren in diesem Staate einem Kläger wegen körperlicher Verletzungen zugesprochen worden ist.

Holmes gehängt.

Philadelphia. Donnerstag Morgen, wenige Minuten nach zehn Uhr, ist H. Holmes im Gefängnisse von Monaca gehängt worden. Erst eine halbe Stunde später wurde er für tot erklärt; der Fall hatte sein Genick gebrochen. Er bewahrte seinen Gleichmuth bis zum letzten Augenblicke und war auf dem Schaffot, aller Wahrscheinlichkeit nach, der am wenigsten aufgeregte Mensch in der ganzen Gesellschaft.

Mit wenigen gewählten Worten erklärte er, niemals einen Mord begangen zu haben, auch den nicht, dessen er überführt, und für den er verurtheilt wurde. Er sagte, daß sein einziges Unrecht, so weit es Menschenleben betreffe, darin bestanden habe, daß er in Folge verbrecherischer Operationen den Tod von zwei Frauen verursacht habe.

Die Namen dieser Opfer verschwiegen er jedoch.

Holmes verbrachte den größeren Theil seiner letzten Nacht in dieser Welt mit Briefschreiben.

Um Mitternacht ging er zu Bett und schlief ununterbrochen bis Morgens sechs Uhr; er mußte zweimal gerufen werden, ehe er erwachte.

Nachdem er aufgefunden war, empfing er seine geistlichen Berater, die Pfarrer Daly und Maepal, von der Kirche Maria Verkündigung, welche ihm die Sterbesakramente reichten, und bis beinahe neun Uhr bei ihm blieben.

Während ihrer Anwesenheit verzehrte Holmes ein aus Eiern, Toast und Kaffee bestehendes Frühstück. Zwei Minuten nach zehn Uhr rief der Scheriff die amtlichen Geschworenen zusammen, worauf der Gang nach dem Schaffot angetreten wurde.

Nur Minuten nach zehn Uhr betrat der Mörder das Schaffot. Seine Unschuldsbethörung wurde von den Anwesenden mit Stillschweigen aufgenommen.

Auf ein Zeichen der Pfarrer kniete Holmes nieder und sprach, die Augen dem Kreuz zu gewandt, mit leiser Stimme ein Gebet, worauf er sich erhob und mit fester Stimme von den Pfarrern und seinen Advokaten Abschied nahm.

Dann wurden ihm die Hände auf dem Rücken gefesselt, die schwarze Kappe über das Gesicht gezogen, und im nächsten Augenblicke verließ der dumpfe Ton eines fallenden Körpers, daß der Mörder Holmes aufgehört hatte, unter den Lebenden zu weilen.

Nach Ansicht der Aerzte verlor er sofort das Bewußtsein, obgleich ein schwacher Herzschlag noch fünfzehn oder zwanzig Minuten bemerkbar war. Nachdem schließlich die Aerzte erklärt hatten, daß der Tod eingetreten sei, wurde die Leiche abgetrennt und in den bereit stehenden Sarg gelegt.

Wer Schulden hat, ist abhängig.

Professor Sherwood von der Johns Hopkins-Universität hat unlängst im „Forum“, in dem bereits vielfach erwähnten Artikel „An Alliance with England the Basis of a rational Foreign Policy“ auf die englische Freundschaft besonders Gewicht gelegt, weil dann die Engländer unsere Rohprodukte kaufen und ihre überschüssigen Kapitalien in unserem Lande anlegen würden.

Wie doch ein Professor manchmal so kurzichtig sein kann! Was sollen wir von England kaufen? Seine Industrieprodukte? Die machen wir uns selbst. England wird in Zukunft die Brotstoffe und Rohprodukte nicht aus den Vereinigten Staaten, sondern aus Canada, aus Süd-Afrika, aus Indien und aus Australien beziehen und sich in seinen Colonien einen Markt für die Engländer allein maßgebend, vernünftige Politik.

Ist es denn wirklich so vorthellhaft für uns, wenn die Engländer ihr Geld herüberschicken und uns Schulden machen? Wäre es nicht zehnmal besser, wir stellten uns auf die eigenen Füße?

Was hat England groß und unabhängig gemacht? Daß es kein Schulden, sondern Gläubiger der ganzen Welt ist, daß jedes halbe Jahr Millionen und Millionen von Dollars an Zinsen aus aller Herren Länder nach London fließen.

Unsere Spekulant haben viel englisches Geld in's Land gelockt und damit großes Unheil angerichtet. Naht eine Krise, und die Engländer, welche eine feine Nase haben, verkaufen „Ameritas-

ner“, dann wird jedesmal die Krise beschleunigt und vertieft.

Unsere Banken und Geldmakler richten sich stets nach dem Londoner Gelbbarometer; als die Baring's wackelten, da konnte man in Chicago oder New Yorker Banken über eine Woche lang selbst nicht gegen „golded paper“ Geld bergen, und die ganze amerikanische Finanzwelt schlotterte mit den Beinen.

Beihalb werden Städte wie Baltimore oder Philadelphia kaum von Finanzkrisen berührt? Weil sie solide aufgebaut sind, weil dort verhältnismäßig wenig fremdes Geld angelegt ist, weil die reiche Bürgerchaft selbst die Zinsen einnimmt und verzeiht, die von der schuldenlosen Klasse bezahlt werden.

Nicht englisches Geld in's Land zu laden, soll unser Bestreben sein, sondern englisches Kapital durch erpartes amerikanisches abzulösen. Frankreichs Reichthum und Macht ist nicht zum geringsten Theile darauf begründet, daß fast jeder Franzose ein Staatsgläubiger ist, d. h. daß Frankreich kein Schuldner des Auslandes ist.

Unsere Vergnügungsreisenden schleppen jedes Jahr über hundert Millionen Dollars nach Europa; dort fliegen die Goldstücke in die Taschen der Hotelwirthin. Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Unsere reichen Leute lassen sich drüben Kleider machen, sie kaufen Schmuckstücke, ja sogar Möbel und Hausgeräthe und unsere einheimischen Kaufleute haben das Nachsehen.

Als sich unsere Vorfahren von England u. a. h. n. g. g. machen wollten, beschloffen sie zu allererst, sich in ihren Lebensgewohnheiten einzuschränken und vor Allem dem Luxus zu entsagen. Da wurde auch in den Häusern fleißig gesponnen und gewoben (Homespun) und die patriotischen Männer und Frauen gingen lieber im einfachen rauhen Kittel, als in Sammt und Seide.

Wir können viel von ihnen lernen. Die Zukunft Amerikas darf nicht von der englischen Geldmacht abhängig sein; wenn wir echte Amerikaner sein und für die Zukunft unseres Landes gut sorgen wollen, dann müssen wir uns so viel wie möglich auf die eigenen Füße stellen; wir müssen unsere Industrien zu einer Entwicklung bringen, daß sie Alles leisten, was der Markt erheischt; wir müssen unsere eigene Handelsflotte haben, damit unsere Erzeugnisse unter dem Schutze des Sternbanners in fremdländischen Häfen gelandet werden; wir müssen selbst das nötige Kapital erparen, um damit Handel und Wandel in Gang erhalten, neue Hilfsquellen eröffnen und jungen Unternehmungen unter die Arme greifen zu können.

Unsere nationale Selbstständigkeit geht mit der materiellen Hand in Hand; ein Volk, das einem anderen tief verschuldet ist, ist in der gleichen Lage wie jeder gewöhnliche Schuldner seinem Gläubiger gegenüber.

Wenn wir erst lernen, die einfachen und bewährten Geschäftsmethoden, die im alltäglichen Leben gelten, auch auf die hohe Politik, auf den Groß- und Welthandel anzuwenden, dann werden wir keinen Augenblick länger im Zweifel sein, wie wir uns in Zukunft zu England stellen sollen.

Die großartige Wohlthätigkeit des Baron Hirsch.

Die beste Seite des Baron Hirsch war der Sinn für Wohlthätigkeit. Hirsch hatte einen einzigen Sohn, welcher im Alter von dreißig Jahren an Augenentzündung starb. Dieser Schicksalsschlag, der ihn funderlos machte, hat eine besonders tiefe Wirkung auf ihn hervorgerufen. Seitdem sagte er den Plan, mit Hilfe seines Vermögens insbesondere die Lage seiner Glaubensgenossen zu verbessern. So entstand die Hirschstiftung in Oesterreich mit einem Capital von 12 Millionen Francs, dazu bestimmt, Volksschulen für die Kinder der galizischen Juden zu errichten und für deren spätere Fortbildung als Handwerker zu sorgen. Gegenwärtig bestehen 41 solche Schulen. Fast das gleiche Kapital hat Baron Hirsch den russischen Juden gewidmet. Als die Nachrichten über die Verfolgung und Vertreibung der russischen Juden eintrafen, gab er einen großen Theil der Mittel, um die Flüchtlinge an der Grenze von Oesterreich und Deutschland aufzunehmen, sie über Bremen und Hamburg nach den Ver. Staaten zu schaffen und ihnen dort die Möglichkeit der Existenz zu sichern. Als die jüdische Auswanderer-Bewegung in Rußland immer stärker wurde, sagte er den Plan, in Argentinien eine jüdische Colonie zu gründen. Diese Idee erschien ihm schon deshalb als eine Nothwendigkeit, weil er sich mit der russischen Regierung über die Bedingungen einer Stiftung von 50 Millionen Francs nicht einigen konnte. Diese

Stiftung sollte den Zweck haben, die russischen Juden dem Ackerbau und dem Handwerk zuzuführen. Die russische Regierung verlangte die Deponirung des Kapitals, während Hirsch dasselbe in englischen Werthen anlegen und in London verwerten lassen wollte. In Argentinien kaufte nun Hirsch große Ländereien und dort wurden jüdische Ackerbau-Colonien nach dem Prinzip der Selbsthaltung angelegt. Die Colonisten werden nur durch Landanweisung und Ueberlassung von Werkzeugen im Beginne unterstützt, müssen jedoch später Alles zurüchzahlen, so daß das Kapital nicht verbraucht wird, sondern fortwährend zu neuer Ausdehnung der Colonie benutzt werden kann. Abgesehen von diesen Plänen, übte Baron Hirsch die Wohlthätigkeit für die Bedürfnisse des Tages im weitesten Umfange. In Wien setzte er ein Comité ein, dem er monatlich 10,000 Gulden überwies, hauptsächlich um Handwerker ohne Rücksicht auf den Glaubbereich durch rückzahlbare Darlehen zu retten. Den gleichen Betrag erhielt ein Comité in Budapest; die Comités in Lemberg und Krakau erhielten monatlich 12,000 Gulden und das Comité in New York 10,000 Dollars. Der Stadt Strigoi schenkte Hirsch nach einem Brande 100,000 Gulden. Zahlreiche Vereine in Wien erhielten von ihm bedeutende Unterstüßungen. Auf hundert Millionen Francs kann die Summe seiner Stiftungen und Geschenke gewiß veranschlagt werden. Diese Ziffer ist bedeutend, selbst bei seinem riesigen Vermögen, dessen Höhe unbekannt ist, da jedoch im Allgemeinen auf dreihundert Millionen Francs geschätzt wird.

Was für ein Geist unter der Koosweltlichen Polizei in New York herrscht, zeigt u. A. der folgende gut beglaubigte Vorfall. Einer der dortigen Blaudrucker kürzlich einem Schankwärtler ohne alle Veranlassung zu: „Ich sperre Sie Sonntags noch ein und Ihren Arbeitgeber dazu, denn ich will mit Euch quitt werden. Warum habt Ihr mir neulich eine Cigarette verweigert?“ Kooswelt hat gegen einen solchen Geist in seiner Polizei, wenn nur drauf los gespöbelt wird, gar nichts einzuwenden.

Ein demokratisches englisches Blatt in West-Virginien, die „Charleston Gazette“, sucht dem Mangel an willigen demokratischen Präsidialwahlmännern abzuhelfen und schlägt als solchen den Finanzminister Cleveland's während der ersten Hälfte von dessen erster Präsidentschaft, Daniel Manning von New York vor. Mit Recht preist das Blatt die ausgezeichnete Verabgung des Mannes, übersteht aber dabei freilich die Kleinigkeit, daß Manning seit acht Jahren und vier Monaten im Grabe liegt.

Notiz an Wasser-Consumenten.

Ich benachrichtige hiermit alle Wasserconsumenten, die die Renten für den Gebrauch von Wasser jetzt fällig sind und sofort bezahlt werden sollten. Meine Officestunden sind von 9-12 Uhr Vormittags und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags. Geo. L. Loan, Wassercommissär.

Burlington reduzierte Raten.

Wegen der demokratischen Staats-Convention am 28. u. 29. April wird die Burlington Ticket nach Lincoln und zurück verkauft für einen Preis. Gültig bis 30. April.

Falls Ihr eine Reise nach Chicago, St. Louis, oder überhaupt nach dem Westen plant, bedenkt, daß Ihr in der Union Pacific Ticket Office Bilette über irgend eine Linie nach Omaha kaufen könnt, nämlich: Chicago, Milwaukee & St. Paul, Chicago & Northwestern, Rock Island & Pacific, Chicago, Burlington & Quincy, Bahaß Ry., Mo. Pacific Ry., Chicago, St. Paul, Minneapolis & Omaha Ry.,—hat nämlich Eure Auswahl von Routen zu den niedrigsten Raten. D. E. McEanus, Agt.

National-Convent der Y. P. S. C. E.

Washington, D. C., 7.-13. Juli. Am 2., 3., 4. und 5. Juli verkauft die Union Pacific Bilette nach Washington, D. C., und zurück zu einem „Standard“ Preis. Tickets gültig für Rückfahrt bis zum 18. Juli, können aber bis zum 31. Juli verlängert werden. Nur einmaliger Wagenwechsel zwischen Grand Island und Washington über die Union Pacific. Volle Information erhält man in der U. P. Ticket-Office. D. E. McEanus, Agt.

General Booth von der Heilsarmee hat in sieben Monaten Reisen in der Gesamtstaaten von 38,000 Meilen ausgeführt.

Zunge und alte Männer sollten nicht verfehlen die Anzeige von Thos. Slater auf Seite 3 zu lesen.

Charakteristisches über Präsident Krüger

vom Transvaal enthalten die folgenden Aufzeichnungen eines Gewährsmannes, welcher unter Anderem schreibt: Im alten Regierungsgebäude zu Pretoria wurde tapfer geraucht. Präsident Krüger ging hierbei stets mit gutem Beispiel voran und war einer der Ersten, der seine Pfeife in Brand steckte. Nachdem das neue Regierungsgebäude errichtet worden, welches sehr kostbar ausgestattet ist, beschloß die Regierung, das Rauchen zu verbieten, was den alten Krüger sehr wurmte. Auf sein Betreiben wurde schließlich nachgegeben, daß wenigstens in den Beratungskonferenzen geraucht werden dürfe. Eines Tages fand nun eine sehr heftige Debatte statt. Anstatt aufzupaufen, unterhielten sich zwei Rathswitzglieder lebhaft über Privatangelegenheiten. Da zog ihm Krüger seine Wertschamperfe heraus, setzte sie in Brand und begann zum großen Entsetzen der Patres conscripti große Rauchwolken behaglich aus seiner Pfeife in die Versammlung zu schleudern. Darauf aufmerksam gemacht, daß das Rauchen während der Sitzung verboten sei, erklärte er ruhig, er habe geglaubt, daß die Sitzung aufgehoben sei, da zwei Mitglieder sich so angelegentlich über Privatangelegenheiten unterhalten hätten. Ich bin, so fährt unser Gewährsmann fort, überzeugt, daß der deutsche Kaiser dem Präsidenten der südafrikanischen Republik keine größere Freude machen könnte, als wenn er ihm eine besonders schöne Pfeife schenkte.

Sehr ceremoniös geht es auch in militärischen Dingen im Transvaal nicht zu. Mein Vater und ich standen eines Tages vor dem „Palais“ des Krügers. Wir begannen mit dem Posten eine Unterhaltung, bis plötzlich der wachhabende Offizier erschien und diesem Vorwurfe darüber machte, daß er, entgegen seinen Instruktionen, spräche. Der Posten kratzte sich den Kopf und meinte, die Herrschaften hätten ihn etwas gefragt, und da müsse er doch antworten. „Wem?“

Der weiß, welche Wendung die Konversation zwischen Offizier und Untergebenen genommen hätte, wenn sich nicht plötzlich das Fenster über der Gruppe geöffnet hätte, in welchem der Präsident erschien. Mit Stentorsstimme rief er dem Posten zu: „Jan, sieh 'mal nach, ob der Krüger schon angepöbelt hat, und sag' ihm, er solle vorfahren.“ Bei diesem Befehl verschwand der Offizier nach der einen und Jan nach der anderen Richtung. Vertreter erschienen nach Sekunden, meldend, daß der Befehl sich erfüllt habe.

Einmal in Bologna, Italien, stand unlängst der vielgenannte Graf Cesare Mattei im Alter von 87 Jahren. Graf Mattei hatte sich durch die Erfindung einer angeblich gegen alle Krankheiten anwendbaren wunderwirkenden Medizin einen bekannten Namen gemacht. Er erzeugte nämlich die „mit weisser, blauer, rothfarbener und grüner Elektricität futurirten Zuckervillen“, welche ein untrügliches Heilmittel gegen alle möglichen Krankheiten und Gebrechen bilden sollten. Die Aerzte machten sich über die Erfindung Mattei's lustig; sie wurde natürlich von allen Seiten in's Kästliche gezogen. Allein weder diese Angriffe, noch das Einfuhrverbot fast aller Staaten gegen diese Wunderpillen konnten es verhindern, daß Mattei die großartigsten Geschäfte machte. Sein Gewinn war enorm; allerdings waren auch die Spezen außerordentlich, vor Allem die Reklame; auch die Tantiemen der Schmuggler, welche das verbotene Heilmittel über die verschiedenen Grenzen zu schmuggeln sich bereit erklärt hatten, waren bedeutend. Graf Mattei hinterläßt ein Vermögen, welches auf 10,000,000 Lire geschätzt wird. Hierbei ist zu erwähnen, daß Graf Mattei sein ganzes Leben lang eine geradezu fürstliche Freigebigkeit und Wohlthätigkeit entfaltete. In seinem Testament hinterläßt er dem Versorgungsheime mittelalter Greise in Bologna ein Legat von 2,000,000 Lire. Universalerbe ist sein Adoptivsohn.

Stiftung zur Heilung der Schwind sucht. Frau Audiffred in Paris hat neulich der dortigen medizinischen Akademie 800,000 Francs geschenkt, deren Zinsen, 24,000 Francs, demjenigen französischen oder ausländischen Gelehrten, der ein Heilmittel gegen die Augenwindstucht entdeckt, als Leibrente ausgesetzt werden sollen.

Mit geräuschlosem Pflaster sind von den Straßen Londons ungefähr 23 Meilen ausgestattet. Drei Vierteltheile dieser Weizenzahl entfallen auf Asphalt, ein Viertel auf Holzpflasterung.

MARTINS

Laden.

Kauft für Baar aus erster Hand. Keine Mittelkente womit der Profit zu theilen. Verkauf direkt an Consumenten für Baar und erlaubt feinen Rabatt oder Prozentjah an irgend eine Person. Alle werden gleich behandelt.

Zu 5c Yard

30 Stücke Schürzen- und Kleider Gingham; extra guter Werth für 5c.

Zu 10c Yard

17 Stücke feine Book fold Percalines in allen Stapel- und feinen persischen Mustern.

12c Yard

8 Stücke doppelt gefalteter gestreifter Feder-Zwilling.

Zu 50c jede

Eine Partie modischer, gut gemachter Schürzen; Premium. Seht sie, nur 50 Cents.

Zu 45c jedes

25 Dutzend Damen-Sommer-Corsets. Prachtvoller Werth, gewöhnlich verkauft für 60 Cents.

Zu 3c Yard

20 Stücke von Crystal Lawns; leicht und luftig; hübsche Muster und nur 3 Cents pro Yard.

Zu 5c Yard

12 Stücke feine Spitzen- und corded Streifen Waichzeuge, werth 8c und 10c pro Yard.

Zu 25c Yard

41 Stücke, 60 Zoll., Del rother Fisch-Damast. Garantiert echt; 25 Cents pro Yard.

Zu \$1.50

Wir haben den besten Werth in Tan und schwarzen Geh-Schuhen; nett und modisch. Nur \$1.50 das Paar.

Zu \$1.00 Paar

63 Paar Orfords, verschiedene Reife, H. B. & Co., Kelly & Co., Größen 1 bis 3, werth das dreifache dieses Preises.

Zu 98c Paar

50 Paar Nottingham Spitzen-Borhänge, 3/4 Yard lang und 40 Zoll breit.

50 Items von unserem Notion-Department zum Verkauf zu Bargains Preisen diese Woche.

P. MARTIN & CO., Kaufleute, Grand Island, Neb.